

Heterotopie für Tiere in Johann Wolfgang von Goethes *Novelle*

Yu Chuanling
(Chongqing)

Kurzzusammenfassung: Der vorliegende Beitrag analysiert aus kulturwissenschaftlicher Perspektive die Spannungen zwischen Mensch und Tier in Europa Anfang des 19. Jahrhunderts, die in Goethes *Novelle* inszeniert werden. Drei Räume werden in Goethes Text dargestellt, nämlich der Stadtraum, der Waldraum und der „andere Raum“, also eine Heterotopie für Tiere. Im Stadtraum werden Tiere als Reit- oder Arbeitstier marginalisiert und funktionalisiert. Im Waldraum sind die Wildtiere ständig der Gefahr ausgesetzt, vom Menschen verdrängt und getötet zu werden. Beim wandernden Schausteller wird für Tiere mit der Wandermenagerie ein anderer Raum errichtet, in dem Tiere dem Menschen als Schauobjekt dienen. In diesen drei Räumen spiegelt sich das Wesentliche der Mensch-Tier-Beziehung wider, nämlich Kontrolle und Unterwerfung.

Der Begriff „Tier“ ist schwer zu definieren. Thomas Macho schreibt dazu in seinen Studien: „Es ist - zumindest in kulturwissenschaftlicher oder historischer Perspektive - gar nicht möglich, von Tieren zu sprechen, ohne von Menschen zu reden (und umgekehrt).“¹ Doch ist die Beziehung zwischen Mensch und Tier vielfältig und ambivalent. Bereits in der Antike bezeichnet Aristoteles den Menschen als ein besonderes Tier, weil er das einzige Tier ist, das zur Staatenbildung und zur Sprache fähig ist.² Seither wird der Mensch als Ja-aber-Tier betrachtet. Nach Hegel ist der Mensch das Tier, das eben weiß, dass es ein Tier ist und folglich die Sphäre des Tierischen zu transzendieren vermag.³ Nietzsche meint, dass der Mensch das Tier ist, das sich erinnern kann und versprechen darf.⁴ Die Betrachtungsweise des Menschen als Tier bestimmt die Einstellung des Menschen zu sich selbst. Im langen Prozess der Evolution der Lebewesen bilden der aufrechte Gang und die Befreiung der beiden vorderen Glieder als Hände die entscheidenden Merkmale des Menschen, die ihn vom Tier unterscheiden. Wichtig jedoch ist, dass

¹ Thomas Macho, Zoologiken: Tierpark, Zirkus und Freakshow. In: Gert Theile (Hg.), Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß. München 2005, S. 156.

² Vgl. Aristoteles, Politik. Nach der Übersetzung von Franz Susemihl und herausgegeben von Burghard König. Reinbek bei Hamburg 2014, S. 47.

³ Vgl. G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, Theorie-Werkausgabe. Bd. III, hg. von E. Moldenhauer und K.M.Michel. Frankfurt am Main 1970, S. 415.

⁴ Vgl. Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral. In: Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe, Bd. V., hg. von G. Colli und M. Montianari. München/Berlin/New York 1980, S. 291.

der Mensch eine besondere geistige Befähigung und damit auch die Kulturfähigkeit besitzt. Mit „Kultur“ werden hier alle materiellen und geistigen Güter, die der Mensch geschaffen hat, umschrieben. Man kann davon ausgehen, dass sich die kulturelle Wahrnehmung des Menschen vom Tier im Laufe der Zeit gewandelt hat. Von der kulturellen Wahrnehmung in der prähistorischen Zeit wissen wir sehr wenig. Die meisten Spuren, denen wir folgen können, richten sich auf den Totemismus und religiöse Rituale. Auf zahlreichen Höhlenwänden treten uns viele Tierfiguren in großartigen Gemälden vor Augen. Die damaligen Menschen wollten damit die „mystische Kraft“ bestimmter Tiere zur Geltung bringen. Später in der Agrargesellschaft wurden die Tiere auf verschiedenste Weise funktionalisiert, z.B. als Haustier, Jagdtier, Zuchttier, Opfertier, Arbeitstier, Reittier, Zirkustier und als Helfer des Menschen im Krieg. Im Zuge der industriellen Revolution unterlagen die Tiere dem Schicksal, massenhaft geschlachtet zu werden, es entstanden „Fleischfabriken“ zur Deckung der zunehmenden Nachfrage nach billigem Fleisch. Mit dem Fortschritt der Medizin und der pharmazeutischen Forschung ist die Nutzung von Versuchstieren in wissenschaftlichen Experimenten zur gängigen Praxis geworden. Tiere avancierten in vielen Kulturen als Haustiere zu Luxusobjekten. Die kulturelle Wahrnehmung von Tieren ist im 20. Jahrhundert noch vielfältiger. Dabei wird z.B. der Trend der Animalisierung der Kinderkultur (zum Beispiel in Kinderbüchern) deutlich. Durch die Auseinandersetzung mit der kulturellen Wahrnehmung von Tieren in verschiedenen historischen Epochen lässt sich der Wandel der Mensch-Tier-Beziehung besser erkunden und der menschliche Umgang mit Tieren im Wandel der Zeiten reflektieren.

Für das Thema „Die Beziehung zwischen Mensch und Tier“ interessieren sich zusehends mehr Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen, wie der Soziologie, Geschichtswissenschaft, Kulturwissenschaft, Pädagogik, Wirtschaftswissenschaft und Historischen Anthropologie. Nicht zuletzt hat sich die Literaturwissenschaft nach der „Kulturellen Wende“ vermehrt den Tier-Phänomenen in der Literatur zugewendet, darunter der Tier-Figur, der Tier-Mensch-Beziehung oder Tieren in bestimmten literarischen Gattungen wie Fabel und Märchen.

Eine Reihe von Forschungsprojekten und -konferenzen sind in diesem Themenbereich von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen bereits veranstaltet worden: So wurde schon im Sommersemester 2007 beispielsweise ein Seminar zur Mensch-Tier-Beziehung an der Ruhr-Universität Bochum im Fach Soziologie angeboten; in Hangzhou/VR China fand im Oktober 2016 das literaturwissenschaftliche Symposium zum Thema „Mensch, Tier, Maschine“ statt.

Diese Arbeit will aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, ausgehend von der historischen anthropologischen Theorie, am Beispiel von Goethes *Novelle* analysieren, wie die Spannungen zwischen Mensch und Tier in Europa zu Beginn des 19. Jahrhunderts inszeniert wurden.

Novelle wurde im Jahr 1828 veröffentlicht und gehört zu den Spätwerken Goethes. Der Titel verrät, dass es sich um eine typische *Novelle* handelt,

in der es um eine „unerhörte Begebenheit“⁵ geht. Die Handlung spielt sich in ganz verschiedenen Räumen und zwischen verschiedenen Figuren ab: Die Jagdgesellschaft bewegt sich in den Wäldern; die Fürstin reitet durch die Stadt und weiter in die ferne Vorstadt; der Tiger wird vom Ritter totgeschossen; der Junge zähmt den Löwen. Doch betrachtet man den Inhalt genau, stellt man fest, dass es zwei Tiere sind, ein Tiger nämlich und ein Löwe, welche als Kernpunkt all diese Figuren und das Geschehen miteinander verbinden. Das Geschehen beginnt zum Zeitpunkt des großen Marktes im Landkreis des Fürsten, als eine Familie - Mann, Frau und Kind - in die Stadt kam. Mit sich führen sie ihre wilden Tiere, die in Käfigen ausgestellt werden, um die Neugier der Menschen zu wecken. Wegen eines unerwarteten Brandes fliehen die beiden Tiere aus ihren Käfigen ins Freie. Der Tiger trifft aber gerade auf die Fürstin und ihren Ritter und wurde unglücklicherweise von ihm totgeschossen. Dies versetzt die gleich hinzukommende Frau und das Kind in große Trauer. Bald versammeln sich dort auch der Mann und der von der Jagd zurückgekehrte Fürst samt seinem Jagdgefolge. Der Mann bittet den Fürsten, den Löwen nicht zu erschießen. Halb überzeugt ist der Fürst damit einverstanden, dass das kleine Kind den Löwen zu zähmen versucht. Die Geschichte endet mit der Zähmung des Löwen durch die „Zauberflöte“ des Jungen. Auffällig ist dabei der Umgang des Menschen mit den Tieren. Es ist auch ein besonders wichtiger Punkt, wie Eckermann im Gespräch mit Goethe bemerkt: „Ich war beglückt und las bis zu der bedeutenden Stelle, wo Alle um den toten Tiger herumstehen und der Wärtel die Nachricht bringt, daß der Löwe oben an der Ruine sich in die Sonne gelegt habe.“⁶ Offensichtlich bildet die Zähmung des Löwen durch das Kind den Höhepunkt der Novelle. Daher ist der Titel in der früheren chinesischen Übersetzung mit „Die Zähmung des Löwen“⁷ übersetzt worden.

Gerade an dieser Übersetzung ist die Beziehung zwischen Mensch und Tier abzulesen, die durch Kontrolle und Unterwerfung gekennzeichnet ist. Allerdings stellt sich die Frage, wie diese Mensch-Tier-Beziehung entstanden ist. Zur Beantwortung müssen wir den historischen Hintergrund der Novelle in Betracht ziehen, denn als der Text entstand, befanden sich der Mensch und das Tier in einer entscheidenden Entwicklungsphase. Der Evolutionismus erreichte nämlich über den Lamarckismus aus dem 18. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert bei Darwin seinen Gipfel. Durch die Benennung der Natur legt der Mensch seine zentrale Stellung auf der Erde fest und definiert sich durch die Betrachtung zu sich selbst bzw. zum Tier und zu deren Beziehung. Thomas Macho weist ebenfalls darauf hin:

⁵ Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hg. von Heinz Schlaffer. München 1986, S. 203.

⁶ Ebenda, S. 182.

⁷ 参见《欧美名家短篇小说丛刊，下卷》，上海：中华书局，1917年。收录歌德的《Novelle》节选，译者周瘦鹃，译名《驯狮》。此处的“狮”字替代的是“狮”字。

Denn die ubiquitäre Gegenüberstellung von Menschen und Tieren versteht sich keineswegs von selbst; sie ist in gewisser Hinsicht ein Resultat aufklärerischer Anthropologie, wahlweise begleitet von der fortschrittsoptimistischen Gewissheit, dass die Menschen die besseren Tiere sind, oder von der romantischen Idealisierung, dass die Tiere die besseren Menschen sind.⁸

Offensichtlich spiegelt sich der erste Optimismus in der Zähmung des Löwen durch den Jungen im Text wider. Noch optimistischer erscheint die Verwirklichung dieser Zähmung auf künstlerische Weise, also durch Musik und Poesie. Goethe erwähnt dieses im Gespräch mit Eckermann:

Um für den Gang dieser Novelle ein Gleichnis zu haben, so denken Sie sich aus der Wurzel hervorschießend ein grünes Gewächs, das eine Weile aus einem starken Stengel kräftige grüne Blätter nach den Seiten austreibt und zuletzt mit einer Blume endet. – Die Blume war unerwartet, überraschend, aber sie mußte kommen; ja das grüne Blätterwerk war nur für sie da und wäre ohne sie nicht der Mühe wert gewesen.⁹

Und weiter führt Goethe aus:

Zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde, war die Aufgabe dieser Novelle, und dieses schöne Ziel, welches sich im Kinde und Löwen darstellt, reizte mich zur Ausführung. Dies ist das Ideelle, dies die Blume. Und das grüne Blätterwerk der durchaus realen Exposition ist nur dieserwegen da und nur dieserwegen etwas wert. Denn was soll das Reale an sich?¹⁰

Aber ganz gleich, auf welche Weise die Tiere gezähmt werden, und ganz gleich, ob man es idealisiert oder nicht, das Wesentliche der Mensch-Tier-Beziehung besteht immer noch in der Spannung zwischen Kontrolle und Unterwerfung. Dies ist vor allem eng mit dem Wandel der Lebensräume von Mensch und Tier verbunden, was nachfolgend unter drei Aspekten erläutert wird.

1 Der Stadtraum

Wie kaum ein anderer Wandel hat die sogenannte Neolithische Revolution die Lebensbedingungen auf der Erde verändert. Mit Errichtung der ersten größeren Siedlungen und Städte begann die Aufteilung des bewohnten

⁸ Thomas Macho, Zoologiken: Tierpark, Zirkus und Freakshow, a. a. O., S. 155.

⁹ Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, a. a. O., S. 192.

¹⁰ Ebenda, S. 192.

Raums in einen agrarisch bewirtschafteten bäuerlichen Sektor und in einen urbanen Sektor, der von Handwerkern und Kaufleuten bewohnt, von Kriegen geschützt und von Priestern und Fürsten regiert wurde. Interne Beziehungen wurden hierarchisch, durch strenge Verwandtschafts- und Zugehörigkeitsordnungen, sowie durch eine Ökonomie der Vorratshaltung geregelt, die externen Beziehungen durch Tauschhandel und Kriege.¹¹ In dem Landkreis des Fürsten, der in der Novelle beschrieben wird, erlebt man eben diese Raumerfahrung: „... daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann genießen sollten.“¹² Den Hauptmarkt kann man „gar wohl eine Messe nennen“¹³ Die Fürstin wollte durch die Stadt reiten, „über den großen Marktplatz, wo eine zahllose Menge von Buden die Gestalt einer kleinen Stadt, eines Feldlagers angenommen hat.“¹⁴ Dort tauschen die Leute gegen verschiedenartigste Waren: „Untereinander gemischt standen Bergbewohner, die zwischen Felsen, Fichten und Föhren ihre stillen Wohnsitze hegen, Flachländer von Hügeln, Auen und Wiesen her, Gewerbsleute der kleinen Städte und was sich alles versammelt hatte.“¹⁵

Es ist ersichtlich, dass in solchen städtischen Lebensräumen Tiere ausgeschlossen sind. Die Städte sind für Menschen errichtet, nicht für Tiere. Insbesondere am Hauptmarkt sieht man nur Menschen und Waren, die Menschen geschaffen haben. Genau wie der alte Fürst in der Novelle klagt: „... ich reite niemals gern durch Markt und Messe: bei jedem Schritt ist man gehindert und aufgehalten, ...“¹⁶ Es ist kein Platz für Tiere, selbst für Pferde, die in damaliger Zeit noch das häufigste Verkehrsmittel darstellten. In Westeuropa setzte im 19. Jahrhundert ein Prozess ein, durch den alle Traditionen, die bisher zwischen dem Menschen und der Natur vermittelt hatten, zerbrachen. Vor diesem Bruch bildeten die Tiere den innersten Kreis der menschlichen Umgebung, denn die Menschen waren bis dahin stets von Tieren abhängig, was Nahrung, Arbeit, Transportmittel und Kleidung anbelangt.¹⁷ Lebten Tiere und Menschen in prähistorischer Zeit noch in einem gemeinsamen Raum, wurden die Tiere in der Agrargesellschaft und später durch die Urbanisierung aus dem Lebensraum des Menschen ausgeschlossen. Das Ausgeschlossenein ist aber keine Einteilung der jeweiligen Lebensräume, charakteristisch für diese ist vielmehr die Verdrängung der Tiere durch den Menschen. Während der letzten zwei Jahrhunderte sind die Tiere zusehends

¹¹ Thomas Macho, Tier. In: Christoph Wulf (Hg.), Vom Menschen. Weinheim und Basel 1997. S. 69.

¹² Johann Wolfgang von Goethe, Novelle. In: Mommsen, Katharina (Hg.), Johann Wolfgang Goethe, Novellen. Frankfurt am Main 1979, S. 195-233, hier S. 197.

¹³ Ebenda, S. 198.

¹⁴ Ebenda, S. 204.

¹⁵ Ebenda, S. 206.

¹⁶ Ebenda, S. 205.

¹⁷ Vgl. John Berger, Warum sehen wir Tiere an? In: Roland Borgards (Hg.), Texte zur Tiertheorie. Stuttgart 2015, S. 163.

aus dem Lebensraum des Menschen verschwunden, oder anders gewendet, Tiere verfügen seither kaum noch über autonome, vom Menschen unbeeinflusste Lebensräume.¹⁸ Tiere sind zu Funktionalisierungs- und Konsumierungsobjekten des Menschen geworden. Eine Voraussetzung der Funktionalisierung und Konsumierung ist eben die Zähmung der wilden Tiere, um sie in die Lebensräume des Menschen integrieren zu können. Die in den städtischen Lebensräumen lebenden Tiere sind bereits gewissermaßen gezähmt worden und haben verschiedene Funktionen, z.B. als Jagdtier, Zuchttier, Arbeitstier oder Reittier. Gegenüber diesen Tieren besitzen die Menschen längst eine absolute Überlegenheit.

2 Der Waldraum

Während die Tiere im Stadtraum durch Funktionalisierung und Konsumierung marginalisiert worden sind, sehen sich die Tiere im Waldraum deutlich stärker der Gefahr des dauerhaften Eindringens und der nachhaltigen Verdrängung durch den Menschen gegenüber. Ein gutes Beispiel dafür liefert die Jagdveranstaltung am Hof des Fürsten. Da tritt die Eroberungsbegierde in Hinsicht auf Tiere ersichtlich an den Tag. Zu Beginn der Novelle wird darauf hingewiesen, dass der Landjägermeister sein Recht behält, „auf dessen Vorstellung es unmöglich war, der Versuchung zu widerstehen, an diesen günstigen Herbsttagen eine schon verschobene Jagd zu unternehmen, sich selbst und den vielen angekommenen Fremden ein eignes und seltenes Fest zu eröffnen.“¹⁹ An dem Posten „Landjägermeister“ ist klar abzulesen, dass die Jagdveranstaltung ein wichtiger und sogar unentbehrlicher Teil ihres Lebens ist. Für die Leute bedeutet diese ein „Fest“. Was wird gefeiert? Der Sieg, die Jagdbeute und die Eroberung der Tiere. Die Jagd wird sehr genau beschrieben, als bereite man sich gründlich auf einen Kriegszug vor:

... als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durcheinander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der Nächsten ließen sich erkennen: man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte sich Büchse und Patrontäschchen, man schob die Dachsranzen zurecht, indes die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen drohten. Auch hie und da gebärdete ein Pferd sich mutiger, ...²⁰

Mit Pferden und Hunden, die bereits gezähmt worden sind, brechen die Jäger in den Wald auf, um Wildtiere zu töten. Der Waldraum, in dem die

¹⁸ Paul Münch, Tiere und Menschen. In: Paul Münch (Hg.), Tiere und Menschen, Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses. Paderborn 1998, S. 11.

¹⁹ Goethe, Novelle, a. a. O., S. 198.

²⁰ Ebenda, S. 197.

Wildtiere leben, stellt einen ganz anderen Raum gegenüber dem Stadtraum dar. Im Wald erinnert sich der Mensch durch die Jagd-Rituale an das gemeinsame Leben mit dem Tier in der prähistorischen Zeit. Indem der Mensch das Tier als Jagdbeute erlegt, macht er sich zum Mittelpunkt der Erde. Doch das Ziel der Jagdbeute liegt nicht mehr im Gewinn der Nahrungsmittel, sondern im Gewinn von Ehre und Macht. Die Jagd spielte eine große Rolle bei der Überlebensgeschichte der vorzeitlichen Menschen und gehörte somit schon immer zur menschlichen Kultur. Dies ist an dem ursprünglichen Titel der Novelle, den Goethe in früheren Jahren erdachte, „Die Jagd“²¹, zu sehen.

Mit der Entwicklung der Technik radikalisiert sich auch der Prozess des Kontrollierens vom Menschen über das Tier. Die Waffe, die der Jagdzug verwendet, ist nun nicht mehr Pfeil und Bogen, sondern Büchse und Patrone. Als die Fürstin von dem Tiger bedroht wird, führt der Ritter eine Pistole statt eines Schwertes bei sich. Was die Wächter gegen den Löwen vorbereiteten, ist ebenfalls eine moderne Waffe, nämlich eine „Doppelbüchse“²². Nach Derrida haben die Menschen in den letzten zwei Jahrhunderten die Tiere total besiegt, „das heißt das beispiellose Ausmaß dieser Unterwerfung des Tiers“.²³ Diese Unterwerfung bezeichnet Derrida als Gewalt.²⁴ Diese Gewalt, mit der der Mensch dem Tier Leid antut, hält der Mensch aber seit langer Zeit nicht für unmoralisch und findet dazu noch gute Gründe, wie z.B. den Utilitarismus des australischen Philosophen P. Singer.²⁵ Diese Theorie geht davon aus, dass eine Gegebenheit stets aus dem Blickwinkel der Nutzenmaximierung zu beurteilen ist. Die Schlachtung der Tiere ist in diesem Sinne deshalb nicht unmoralisch, weil der Wert des Menschen größer als der des Tieres ist. Der sich darin widerspiegelnde Anthropozentrismus existiert schon lange. Obwohl die Fürstin „Frömmigkeit im tiefen Herzen“²⁶ trägt, befiehlt sie ihrem Ritter: „Gebt ihm den Rest, ich fürchte er beschädigt Euch noch mit den Krallen.“²⁷ Der Ritter erwidert: „... ich mag das Fell nicht verderben, das nächsten Winter auf Eurem Schlitten glänzen soll.“²⁸ Auf der einen Seite erfüllt das Tier nach seinem Tod weiterhin seine Funktion, auf der anderen Seite wird die Macht des Menschen über das Tier offenbart. Denn für den Jüngling bedeutet der tote Löwe „ein unschuldigeres Triumphzei-

²¹ Vgl. Kurt Rothmann, *Kompaktwissen Johann Wolfgang Goethe*. Stuttgart 1994, S. 146.

²² Goethe, *Novelle*, a. a. O., S. 227.

²³ Jacques Derrida, *Das Tier, das also ich bin*. Aus dem Französischen von Markus Sedlaczek. Hg. von Peter Engelmann. Wien 2010, S. 50.

²⁴ Vgl. Ebenda. S. 50.

²⁵ Ullrich Melle stellt in seinem Aufsatz „Tiere in der Ethik. Die Frage nach der Grenze der moralischen Gemeinschaft“ den Utilitarismus von P. Singer ausführlich vor.

²⁶ Goethe, *Novelle*, a. a. O., S. 216.

²⁷ Ebenda, S. 216.

²⁸ Ebenda, S. 216.

chen“²⁹. Sein Verhalten belohnt auch der Fürst: „Du hast heute viel geleistet.“³⁰

3 Die Wandermenagerie - Heterotopie für Tiere

Der Umgang der Schausteller mit dem Löwen scheint mit Gewalt kaum etwas zu tun zu haben, es ist jedoch lediglich eine Idealisierung. Denn das Wesentliche besteht darin, dass das Tier auch hier der Möglichkeit beraubt wird, als eigenständiges und freies Individuum zu leben, die Tiere werden genauso funktionalisiert. Für die Menschen im Landkreis des Fürsten sind die Schausteller Fremde aus einem anderen Raum, man sieht es an ihrer Kleidung und hört es in ihrer Sprache. Die Frau hat „bunte und seltsame Kleidung“³¹ und spricht „eine natürliche Sprache“³², der Mann ist „bunt und wunderlich gekleidet wie Frau und Kind“³³. Sie bringen Tiere mit, um sie auszustellen, denn sie sind den Einheimischen „fremd“. Die Schausteller, die mit ihren Tieren überall umherwandern, vertreten eine andere Raumerfahrung als die Stadtraumerfahrung, zugleich aber auch eine andere Art der Verdrängung der Tiere, denn sie bilden einen besonderen Lebensraum für Tiere: Auf einem freien Platz, „der zur Vorstadt führte“, und „am Ende vieler kleiner Buden und Kramstände“ steht „ein größeres Brettergebäude“³⁴, wo die wilden Tiere in Kerkern zur Schau gestellt werden. Solche Wandermenagerien wurden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zunehmend in ganz Europa und in den USA zu einem festen Bestandteil der alltäglichen Unterhaltungskultur. Die Sensation dieser Tierschauen lag nicht in erster Linie in der Dressur der zahmen Tiere, sondern in der Zurschaustellung ihrer befremdlichen Besonderheiten. Es ging darum, sie als exotische Tiere zu konsumieren. Tatsächlich geht die Tradition der Zurschaustellung lebendiger, exotischer Tiere auf die Antike zurück, im Mittelalter wurden oftmals Tanzbären auf dem Markt gezeigt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erweiterte sich das Spektrum der zur Schau gestellten Tiere insbesondere um die sogenannten „Königstiere“ der Elefanten und Löwen.³⁵ Dabei war der Mensch das kontrollierende Subjekt, während die Tiere zur Unterwerfung gezwungen waren. Die Ironie liegt aber gerade hier in dem Wunsch sowie der Herangehensweise des Menschen. Man wollte nämlich die Wildtiere in ihrer natürlichen Umgebung sehen, also ungebändigt und „wild“, so wie es auf den bunten kolossalen Gemälden gezeigt wurde, „die

²⁹ Ebenda, S. 216.

³⁰ Ebenda, S. 222.

³¹ Ebenda, S. 218.

³² Ebenda, S. 219.

³³ Ebenda, S. 220.

³⁴ Ebenda, S. 207.

³⁵ Vgl. Annelore Rieke-Müller, Lothar Dittrich, *Unterwegs mit wilden Tieren. Wandermenagerien zwischen Belehrung und Kommerz 1750-1850*. Rangsdorf 1999, S. 13f.

mit heftigen Farben und kräftigen Bildern jene fremden Tiere darstellten, welche der friedliche Staatsbürger zu schauen unüberwindliche Lust empfinden sollte. Der grimmig ungeheure Tiger sprang auf einen Mohren los, im Begriff ihn zu zerreißen; ein Löwe stand ernsthaft majestätisch, als wenn er keine Beute seiner würdig vor sich sähe; ...³⁶ Aber ganz im Gegenteil sahen sie nur zahme Tiere, die „ganz ruhig“³⁷ in ihren Käfigen lagen. Die Wandermenagerien kann man als frühe Form des modernen Zoos betrachten. Die Tiere sind in Käfigen eingesperrt und vollständig von ihren Wärtern abhängig. Dies erfährt man auch durch die mitfühlende Aussage der Frau zum erschossenen Tiger: „Sie haben dich ermordet, armes Tier! Ermordet ohne Not! Du warst zahm und hättest dich gern ruhig niedergelassen und auf uns gewartet; denn deine Fußballen schmerzten dich, und deine Krallen hatten keine Kraft mehr! Die heiße Sonne fehlte dir, sie zu reifen. ... Wenn du des Morgens aufwachtest beim frühen Tagschein und den Rachen aufsperrtest, und, wenn schon brüllend, nahmst du doch spielend dein Futter aus den Händen einer Frau, von den Fingern eines Kindes! ...“³⁸ Aber die Abhängigkeit gilt auch umgekehrt, sogar mehr noch. Die Schausteller lebten nämlich von den Tieren. Diese Abhängigkeit bezieht sich hier nicht auf die Nahrungsmittel, die die Tiere liefern, sondern auf die Funktionalisierung der Tiere als Schauobjekte. Die Trauer um den toten Tiger entspringt eher dem Nutzenverlust als dem Gedenken an das Tier. Die Aussage der Frau belegt das: „Uns ganz eigentlich kam die Speise von den Fressern, und süße Labung von den Starken. So wird es nicht mehr sein! Wehe, wehe!“³⁹ Nur diese Abhängigkeit ist beim Menschen nicht zu erkennen. Der Besitzer des Tieres in der Novelle befindetet, dass der Mensch absolute Macht über Tiere habe. Enthusiastisch stellt er fest:

Aber im Palmenwald trat er auf, der Löwe, ersten Schrittes durchzog er die Wüste, dort herrscht er über alles Getier und nichts widersteht ihm. Doch der Mensch weiß ihn zu zähmen und das grausamste der Geschöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, wonach auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen und seinen Dienern.⁴⁰

Den Menschen als „Ebenbild Gottes“ anzusehen offenbart, dass der Mensch sich vom Tier abgrenzt. Denn er ist nicht mehr der Tier-Mensch, sondern der Gott-Mensch. Diesen Wandel „vom Tier zum Gott“ analysiert der Schriftsteller Yuval Noah Harari in seinem Erfolgsbuch „Sapiens. A brief history of humankind“ eingehend:

Seventy thousand years ago, Homo Sapiens was still an insignificant animal minding its own business in a corner of Africa. In the following

³⁶ Goethe, Novelle, a. a. O., S. 207.

³⁷ Ebenda, S. 207.

³⁸ Ebenda, S. 219.

³⁹ Ebenda, S. 219.

⁴⁰ Ebenda, S. 224.

millennia it transformed itself into the master of the entire planet and the terror of the ecosystem. Today it stands on the verge of becoming a god, poised to acquire not only eternal youth, but also the divine abilities of creation and destruction.⁴¹

Offenkundig ist der Löwe seinem Schicksal, erlegt zu werden, entkommen, was ihm allerdings bevorsteht, ist noch grausamer: als Schauobjekt des Menschen zu leben, bis zum Tod. Dadurch hat der Mensch zwischen dem Stadt- und dem Waldraum mit der Wandermenagerie einen anderen Raum errichtet, der sich im 19. Jahrhundert zum öffentlichen Zoo entwickelte: Im Jahr 1828 wurde der Londoner Zoo gegründet, der Berliner Zoo 1844. Auch diese öffentlichen Zoos demonstrierten die koloniale Macht.⁴² Die Zoos sind wiederum eine Art von anderen Räumen, die von Foucault als „Heterotopien“ bezeichnet wurden:

Es gibt gleichfalls - und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation - wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz *andere* sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen, nenne ich sie im Gegensatz zu den Utopien die *Heterotopien*.⁴³

Ganz gleich zu welchem Zweck, ob zum Überleben oder zur Unterhaltung, errichtet der Mensch für Tiere einen anderen Raum. Selbst die Idealisierung solcher Unterwerfung der Tiere kann die wesentliche Beziehung zwischen Mensch und Tier nicht verhüllen, denn „alle Orte des erzwungenen Rückzugs - Ghettos, Barackenstädte, Gefängnisse, Irrenhäuser, Konzentrationslager - haben etwas mit den Zoos gemeinsam“.⁴⁴

Was hier in Bezug auf die Spannungen in der Mensch-Tier-Beziehung Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland und in Europa in der *Novelle* von Goethe dargestellt wird, ist nur ein kleines Kapitel in der Geschichte von Mensch und Tier. Von Anfang an ist die Beziehung zwischen Mensch und Tier eng und ambivalent. Aus der Perspektive der Evolution besteht zwischen Mensch und anderen Lebewesen ein unvermeidlicher Wettkampf um die Existenz. Der Mensch war in früheren Zeiten stark vom Tier abhängig, was Nahrung, Schutz, Arbeit, Transportmittel und Kleidung anging. Die Geschichte des Tieres ist unbestritten viel länger als die des Menschen.

⁴¹ Yuval Noah Harari, *Sapiens. A brief history of humankind*. Library and Archives Canada Cataloguing in Publication. 2014, p. 344.

⁴² Vgl. John Berger, *Warum sehen wir Tiere an?*, a. a. O., S. 181f.

⁴³ Michel Foucault, *Andere Räume*. In: Karlheinz Barck (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1992, S. 39.

⁴⁴ John Berger, *Warum sehen wir Tiere an?*, a. a. O., S. 187.

Das heißt, das Tier kann ohne Mensch leben, umgekehrt gilt dies jedoch nicht. Der Prozess des Menschen vom Tier zum Gott zeigt uns die Orientierung in Richtung Anthropozentrismus. Während der Mensch seinen Lebensraum verbessert, zerstört er auch das Ökosystem der Erde. Das führt dazu, dass sich die Lebensräume anderer Lebewesen dramatisch verschlechtern. Beim Begriff „Tier“ stellt man fest, dass gerade der Begriff selbst die Auffassung des Menschen vom Tier beinhaltet: Alle Lebewesen außerhalb des Menschen tragen diesen Namen. Als geeignetes Schlusswort passt vielleicht der Ausruf von Derrida:

Ja, das Tier, was für ein Wort! Tier, das ist ein Wort, das zu geben Menschen sich das Recht gegeben haben. Sie, diese Menschen, fanden sich in einer Lage, es zu geben, das Wort, aber so, als ob sie es als Erbe empfangen hätten. Sie haben sich das Wort gegeben, um eine Vielzahl an Lebenden unter diesem einen Begriff zusammenzupferchen: Das Tier, sagen sie. Und sie haben es sich gegeben, dieses Wort, indem sie gleichzeitig sich selbst, den Menschen, um es für sich zu reservieren, das Recht auf das Wort, auf den Namen, auf das Verb, auf das Attribut, auf die Sprache der Worte gewährten, kurzum auf eben das, dessen die in Frage stehenden anderen beraubt wären, jene, die man auf dem großen Territorium des Tiers zusammenpfercht: Das Tier.⁴⁵

⁴⁵ Jacques Derrida, *Das Tier, das also ich bin*, a. a. O., S. 58-59.